

Glosse

Über Kaputtheitsärger und Exorzismen des Defekts

Dass kaputte Technik in der scheiternden Gebrauchssituation Zorn erregt, ist eine Alltagsbeobachtung, die Kinderbücher, Comics und lustige YouTube-Streifen inspiriert. Wir schimpfen Geräte an. Drücken Reset und Neustart. Wir erproben Klopfverfahren, erteilen Schläge, nesteln an Kabeln, als ließe sich ein Stromkontakt wachrütteln. Wir treten Artefakte gar – sofern ihre Größe und Masse es zulässt und sie für den Fuß erreichbar sind. Auch ergreifend-spontane zwischenmenschliche Hilfswilligkeit oder Szenen wechselseitigen Tröstens vor kaputten Geräten wurden beobachtet. Klassischer Ort hierfür: der DB-Fahrscheinautomat.

Steht schon funktionierende Technik der Magie nahe, wechseln wir angesichts versagender Technik unversehens ins Reich der Hoffnung auf Wunder. Wir werden Anhänger eines Zaubers, den wir wider besseres Wissen antezipieren und freisetzen möchten. *Nur dieses eine Mal noch!* »Funktionierbarkeitserwartung« (Kaminski) ist ein technikphilosophisches Stichwort, das womöglich das Techniksein von Technik eben von hier aus zu denken erlaubt.¹ Vom phänomenologischen Standpunkt lässt sich ergänzen: Der an Technik adressierte Glaube kann ein verzweifelter, sogar ein aggressiver Glaube sein. Als könne das Schütteln den Kasten, der wütende Tritt das Auto missionieren. Oder eben erwecken. Ich habe einen Abtrünnigen zum Funktionieren bekehrt.

Ganz offenkundig sind Macht *der* Technik und Macht *über* Technik miteinander verschränkt. Wer Technik liebt, liebt insbesondere den Moment, in welchem die nicht funktionierende Technik ihm oder ihr – nur mir? nur jetzt? – wider jegliches Erwarten doch noch gehorcht. Die Kunst des Reparierens, etwa die Kunst, mit unorthodoxen Mitteln ein Motorrad zu warten,² erreicht hier ihren Gipfelpunkt. Ein Trick oder womöglich der blanke Blick verwandelt das streikende Ding unglaublicherweise wieder zurück in das, was es immer war. Eine Intimbeziehung ist wiederhergestellt: *Da bist du!* Wie auch: *Du bist es!* Ewige Treue möge dich binden! Gemeinsam widerlegen wir alle promethische Scham. Überhaupt: Scham? Was wäre das zwischen uns, du Ding, mein fremder Freund!

Auch die Zeugenperspektive ergibt filmreife Szenen: Während der Serienkiller davonbraust springt das Auto des Verfolgers erst nicht – und dann gerade rechtzeitig

1 Vgl. Andreas Kaminski: *Technik als Erwartung. Grundzüge einer allgemeinen Technikphilosophie*, Bielefeld 2010, S. 267–279.

2 Vgl. Robert M. Pirsig: *Zen oder die Kunst, ein Motorrad zu warten*, Frankfurt am Main 1974.

doch noch an... Das stille Gegenstück des sich sperrenden Autos wäre das lediglich ein wenig kaputte Artefakt: leicht verbogen, lose, klemmt – oder hat anderswie Schlagseite. Wer sich hineinfühlte, mit der Macke vertraut ist, kommt mit dem Ding nach einer Kennenlernphase zurecht. Es ist das Vermögen, auf Antrieb die defekte kalt-heiß-Einstellung der Dusche richtig zu manipulieren,³ an dem sich die Gäste, die häufig im Haus übernachten, gegenseitig erkennen.

Schade eigentlich, dass Wunderheilungen im Reich gerade avancierter Technik seltener werden. Nein, es ist sogar schlimmer. Nicht nur die Technologien unterliegen einem Wandel, sondern das Kaputtgehen selbst wird wegrationalisiert. Denn: Was ist Kaputttheit, was Fehlbedienung oder bloße Interferenz autonomer Intelligenzen? Und wo setzt mein Ärger an? Mit der Winzigkeit, dem Verschwinden hinter der Benutzerschnittstelle, mit peer-to-peer-Komplexität verengt sich auch das Spektrum verbleibender Spielräume, magische Reparaturstrategien zu projizieren – und entsprechend verändert sich die Typik möglicher Interaktionen mit dem disfunktions Artefakt.

Könnte eine historische Phänomenologie der Kaputttheit(en) dem wohl nachgehen? Zu trennen wäre sie vorab sauberlich von einer Ästhetik der Techno-Ruinen, dem Umgang also mit dem endgültig unbrauchbaren Artefakt. Ebenso sind Praktiken der Zweckentfremdung oder eine von vornherein absichtsvoll ›zweckfreie‹ Animation des Kaputten (die es in ein Spielzeug verwandelt) Themen für sich. Schließen wir auch Spezialwissen um esoterische Kausalitäten aus (also Könnerschaft etwa dank informatischer Vorbildung oder unendlicher Geduld bei der Lektüre buchdicker Gebrauchshandbücher, womit der resultierende Kunstgriff eben doch einer ›einfachen‹ Reparatur gleichkommt) und eliminieren wir ›subjektive‹ Faktoren (also besondere psychische Voreinstellungen oder überhaupt Psychologie), so bleiben der angedachten neuen Forschungsrichtung folgende Felder:

- die techniktypische Erstform der Irritation nebst möglicherweise (technologiegebunden) mehrphasiger Eskalation,
- die optisch, akustisch und gestisch improvisierte Interaktion mit dem Gerät, Bauteil oder einer Schnittstelle,
- verbale Anstrengungen (auf der Schwelle zwischen Unmutsäußerung und Anrufung, ggf. also performative Sprechakte auf Probe),
- Behebungspragmatiken – sofern sie eben auf magische Möglichkeiten setzen, im Verlauf womöglich zunehmend und womöglich in einer Art Schrittfolge sogar regelrecht ›erkundend‹,
- die Klimax des paradoxen Gelingens, mitsamt der dann euphorischen Bejahung einer gleichsam individuell noch einmal gewonnenen sekundären Technizität des Geräts,

3 Vgl. Kaminski: *Technik als Erwartung*, a.a.O., S. 189f.

- die reflexiven Effekte nach Abklingen des Ereignismomentes: Wird erinnernd etwas zurückbehalten, wird gelernt, was wird erzählt?

Womöglich förderte die umrissene neue Wissenschaft so allerlei zutage, eine Art negative Ethno-Theologie des technischen Artefakts – nicht der Mensch-Maschine-Beziehung, sondern einer praktischen Symbiose von Verwendetem und Verwender: einer Vertrauensbeziehung, einer Sonderform der Liebe, die ihresgleichen sucht. Eine schlechte Nachricht stünde allerdings Forschern und Entwicklern ins Haus: Was nicht mehr auf eine Art und Weise kaputtgehen kann, was nicht eigenhändige Wundertaten und somit ein auf ganz besondere Weise individualisiert erlebbares Technikverhältnis erlaubt – was also nicht mehr gerüttelt, genestelt und beschimpft werden kann, und zwar eben: zumindest ausnahmsweise mit Erfolg – das bleibt uns zu fremd, um im technischen Sinne versagen zu können und zu dürfen. Das mögen wir nicht, weil es jeglichen Rapport über die Kaputtheitschwelle hinweg verweigert. Es ist kein Stück mehr von uns oder von irgendwem. Im schlimmsten Fall erkennen wir es gar nicht mehr als Technik an.

